

Schweigens aufrecht erhalten blieb, und in der Schlußandacht vermittelte das Schweigen die tiefe geistige Erfahrung, nicht die Worte.

Paris im allgemeinen und Maison Sedame in St. Prix im besonderen, wo die Montagsversammlungen gehalten wurden, mit seinen Kastianen und seinem Flieder, mit dem weiten Blick über das schöne Seinetal im frühen Sommer, muß für jeden Besucher eine köstliche Erinnerung sein. Für einen Freund, der dies in der Atmosphäre der Französischen Jahresversammlung erlebte, sind sie verwebt in die Substanz einer bleibenden Inspiration.

117

Karl Barth.

Im Quäkerverlag erscheint gerade eben die kleine Schrift von Karl Heath: „Der Ruf Karl Barths.“ In ihm setzt er sich vom Standpunkt des Quäkers mit diesem durch die ganze protestantische Welt hin so sehr einflußreichen Theologen auseinander. Man möchte nur wünschen, daß es Karl Heath gelingt, dem einfachen, untheologischen Christen klar zu machen, daß es um andere Dinge geht als um Dogmatik und ihm den Mut gibt, das zu hören, was Barth wirklich Entscheidendes für die Frömmigkeit sagt, und abzulehnen, was Dogmatisierung ist. Man möchte auch wünschen, daß die Theologen lernen, daß es zuerst die einfache Hingabe des gläubigen Menschen gibt und geben muß und dann vielleicht aus dem Nachdenken darüber Theologie. Alle Theologie aber, die diese einfache Hingabe nicht kennt, ist Gefahr.

Und nun ist gerade von Karl Barth ein Heftchen erschienen. Es gehört zu der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“, in der er einen so tapferen Kampf für die Freiheit der Kirche führt. Es heißt:

„Offenbarung — Kirche — Theologie“*)

und enthält neben einem zur kirchlichen Lage sehr klar redenden Vorwort drei Vorträge, die er in Paris gehalten hat. Der Schluß dieses Vorworts ist uns besonders erfreulich. Er heißt:

„Im übrigen ist mir und gewiß vielen guten Deutschen mit mir der Gedanke überaus tröstlich und erfrischend, daß diese Dinge

*) **Theologische Existenz heute.** Schriftenreihe, herausgegeben von Karl Barth und Ed. Thurneysen. Chr. Kaiser, Verlag, München.

Heft 1 Theologische Existenz heute RM. 1,—.

Heft 2 Für die Freiheit des Evangeliums RM. —,50.

Heft 3 Reformation als Entscheidung RM. —,60.

Heft 4 Lutherfeier RM. —,50.

Heft 5 Die Kirche Jesu Christi.

Heft 7 Gottes Wille und unsere Wünsche.

Heft 9 Offenbarung, Kirche, Theologie RM. —,80.

wirklich ebensogut französisch wie deutsch gesagt werden können, weil sie hüben und drüben gleich wahr sind.“ (S. 14.)

Sollte uns Quäker dies nicht reizen, uns mit diesem Heft besonders zu beschäftigen?

Es kommt noch dazu, daß diese drei Vorträge die entscheidenden Gedanken Karl Barths in einer besonders kurzen und klaren Weise darstellen. So hat man hier eine ausgezeichnete Möglichkeit, ihn kennen zu lernen, aber auch, sich mit ihm auseinanderzusetzen.

A. Offenbarung

heißt der erste der Vorträge. In ihm tritt das entscheidend hervor, was Karl Barths Bedeutung und Einfluß vor allem geschaffen hat. Mit einem ganz tiefen Denken und Warnen will er den Menschen deutlich machen, was es heißt, an einen Gott und seine Offenbarung glauben.

Gott, das ist jene Majestät, vor der es nur ehrfürchtiges Beugen und Gehorchen gibt, vor der dem Menschen jeder Gedanke an eigenes Verdienst, eigenes Schaffen und Mitwirken vergeht. Noch weniger kann irgendwie der Gedanke kommen, daß wir uns diesen Gott ausdenken könnten nach unsern Gedanken, Wünschen, Erkenntnissen, Vorstellungen. Er zeigt sich uns, er gibt sich uns. Er begnadigt uns, die wir nichts und Sünder vor ihm sind. Er wirkt den Glauben und ist der Glaube in uns. Er wirkt unser Gutes und ist unser Gutes in uns. Er ist in Jesus Christus zu dem Menschen gekommen, und nie wäre der Mensch zu ihm gekommen. Nie kann ein Mensch zu ihm kommen. Er kommt und greift den Menschen an und nimmt ihn auf und offenbart sich ihm, daß er nur sich aufmachen kann und kann diesem Gott entgegengehen und andere rufen, daß sie mit ihm diesem Gott entgegengehen. Das ist ihr Bekenntnis von ihm.

Wir verstehen, daß Karl Barth hier mit einer Energie, die der Wichtigkeit dieser Sache entspricht, sich gegen jene Formen der „Religion“ wendet, in der man in schönen Gefühlen, Formen, Vorstellungen, die man sich so oder so bildet, sich fromm dünkt, sich einen Gottesglauben vorspiegelt, der menschliche Willkür und Dichtung ist. Hier wird Gott eine wächserne Nase, die man so oder so drehen kann. Man schaltet die Unbedingtheit und Majestät aus, die da ist, wo der Mensch vor Gott, wirklich vor Gott steht. Man macht sich seinen Gott zurecht, wie des Menschen augenblickliche Bequemlichkeit ihn brauchen kann.

Daß die protestantischen Kirchen, auch das Quäkertum, vor allem aber auch unser deutsches evangelisches Christentum diesen Stoß nötig hatte, werden wir zugeben. Wo wußte man noch von der Unbedingtheit Gottes? War nicht in der Verkündigung unserer Kirchen und im Bewußtsein unseres guten kirchlichen Bürgertums das

ganz selbstverständlich geworden, daß erst das irdische Leben mit seinen Interessen kam, erst die Gewohnheiten und Verhältnisse der bürgerlichen Lebensordnung, Gesellschaftsordnung, Lebensbedürfnisse und Lebensnotwendigkeiten und dann daneben auch das Evangelium mit seinen Forderungen und Geboten — soweit ihm von jenen Notwendigkeiten Raum gelassen wurde. Zu dem allem hinzu noch Staat und Staatsinteresse als das Allerwichtigste, das Berücksichtigung forderte. Ein Pfarrer, ein Prediger des Evangeliums, ein Christ, der sich dem nicht fügte, wurde als ein Sonderling belächelt oder — wenn es um sehr wichtige Dinge ging, wie etwa die Ablehnung der Gewalt, des Militarismus, der Todesstrafe usw., bekämpft, gehaßt, verfolgt.

So war es immer und die Kirchen, die dem nachgaben, gewöhnten unser Bürgertum immer mehr daran, daß es das Recht habe, sehr empört zu sein, wenn ein Pfarrer den Willen und die Botschaft Gottes da ernst nahm, wo es ihm unbequem wurde und nicht mehr paßte. So kann man wohl sagen, daß wir seit hundert Jahren langsam verlernt haben, zu wissen, was es bedeutet, wenn man „Gott“ sagt, daß da von einer letzten und höchsten Autorität und Wirklichkeit die Rede ist, vor der alle menschlichen Interessen, aller menschlicher Wille und Wert aufhört, aufhören muß. Wer „Gott“ sagt und sich selbst wichtiger nimmt als ihn oder gleich wichtig, nicht weiß, daß es hier um das Letzte, Höchste, Unbedingte geht, der lästert.

Es ist wichtig, daß Karl Barth diese Autorität Gottes wieder aufrichtet, wieder ins Bewußtsein rückt und sehr deutlich und klar aller „Religion“ die Maske vom Gesicht reißt, die Gott sagt und sich, den Menschen, menschliche Interessen, meint oder über Gott stellt. Wir ehren seinen tapferen Kampf, in dem er das heute tut gegenüber der Staatstotalität und den kirchlichen Kreisen, die den Staat und das Volk über Gott und Gottes Wort stellen wollen. Hier ist der Punkt, wo wir ganz und restlos mit ihm gehen und uns seiner so freuen, daß wir ihm sehr gern und froh die Hand zum Bund entgegenstrecken wollten. — Wenn er sie ergriffe!

Warum ergreift er sie nicht?

Wer ist dieser Gott? Es sollte doch klar sein, daß das, was K. Barth bis dahin gesagt hat, für jeden ernsthaft frommen Menschen jeder Religion gilt. Welch eine gewaltige Majestät und unbedingte Gewalt ist die Gottheit für Mahatma Gandhi! Wo ist ein Christ, der sie so in ihrer Majestät empfände? Wie wurde im alten Heidentum die Majestät der Gottheit und die Nichtigkeit des Menschen ihr gegenüber empfunden! Solange diese unendliche Ehrfurcht und Angst vor der Gottheit noch nachwirkte, wie im Mittelalter, dessen romanische Kirchen ja vor allem davon zeugen, war die Ent-

artung des Christentums, wie sie im 19. Jahrhundert kam, einfach unmöglich. Karl Barth sieht die Stellung des Menschen zu Gott nur unter diesem Gesichtspunkt der unbedingten Ehrfurcht, die dem Menschen deutlich sein läßt, daß er gar nichts vor Gott ist, daß er gerichtet und ein Sünder ist, nie daran denken darf, daß er ein Mitarbeiter und Helfer dieses Gottes sein könnte. In dem allem fehlt völlig das vom Wesen Gottes, was uns in Jesu Offenbarung deutlich wurde. Davon redet K. Barth in allen seinen kleinern Schriften nicht. Davon ist auf den vielen hundert Seiten seiner Dogmatik nie die Rede.

Aber K. Barth betont doch ganz entschieden immer wieder und eindeutig, daß Jesus Christus die Offenbarung dieses Gottes sei. Aber wieder, wer ist Jesus Christus? — Er ist das Wort, das der Vater offenbarend geredet hat. Der Vater ist der, der redet, sich offenbart, der Sohn ist die Offenbarung, das Wort, der heilige Geist ist der Glaube, der das Wort hört und davon bewegt wird. Alle drei sind Gott. Es gibt nur Offenbarung, die Gott ist und die Gott gibt. Der Sohn, die Offenbarung ist Gott. Es gibt nur Glaube, der gottgegeben ist, den Gott wirkt, der Gottes Kraft ist. Der Heilige Geist, der den Christen schafft und die Kirche trägt, ist Gott. So ist das Dogma der Dreieinigkeit der zutreffende Ausdruck dessen, was für uns Offenbarung, offenbarter und offenbarender Gott ist.

Emil Fuchs.

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeit des Friends Service Council im Osten.

Ihrem innersten Wesen nach ist die christliche Botschaft universal, das heißt, sie ist ein Ruf an die ganze Welt und immer, wenn sie die Menschen wirklich ergriffen hat, sandte sie diese aus, um diese Botschaft der ganzen Welt zu verkünden. Die ersten Freunde reisten wie die ersten Christen weit und viel umher im festen Glauben, daß „der Same Gottes“ in jedem Menschen erwachen und ihrer Botschaft offen sein würde. George Fox sagte, daß „das Evangelium der Erlösung jedem Geschöpf gepredigt werden mußte,“ er selbst besuchte sowohl Neger wie Indianer in Amerika und auf den westindischen Inseln.

Aber nach dem ersten herrlichen Ausströmen von Kraft zog sich die Gesellschaft der Freunde immer mehr auf sich selbst zurück. Sie durchlebte während zweier Jahrhunderte eine Zeit des Quietismus und büßte nicht nur an Zahl ein, sondern auch an lebendiger Kraft und geistiger Stärke. Dann am Anfang des 19. Jahrhunderts wirkten die Bemühungen einiger Mitglieder für Gefängnisreform,

DER QUÄKER

MONATSHEFTE DER DEUTSCHEN FREUNDE

Heft 7

August 1934

XI. Jahrg.

Karl Barth.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber ist in dem allem das Wesen und Sein Christi nicht abgeleitet aus der Frage: Wenn es einen solchen Gott von unbedingter Majestät und Macht gibt, wie kann er sich dem Menschen offenbaren? Aus dem so gewonnenen Begriff der Offenbarung wird abgeleitet, wer Christus ist, wie wir uns zu ihm zu stellen haben. Streng logisch und abstrakt wird nun dargestellt, wie auf diese Weise der ferne Gott aus seiner unnahbaren Majestät heraustritt und dem Menschen das Bewußtsein gibt, daß er zu ihm gehört, dies „Gott mit uns!“ Daß aber dies „Gott mit uns“ in Jesu Wesen und Botschaft als eine ganz bestimmte inhaltliche Gestaltung des Menschen gezeigt und offenbart wird, das erkennt K. Barth nicht. Es ist wiederum nirgends bei ihm davon die Rede, daß dies „Gott mit uns“ immer im Jünger Jesu zugleich das Erwachen einer heiligen Verantwortung und Zusammengehörigkeit mit den Brüdern ist. Die Heiligkeit unseres Daseins und seines Zieles wird in diesem „Gott mit uns“ erkannt für uns und die andern. Es erwacht das Wissen von der Brüderlichkeit und der Verantwortung füreinander und die heilige Sehnsucht, diese Brüderlichkeit und Verantwortung stärker und stärker zur Verwirklichung zu bringen. Von hier aus hat der Christ einen Auftrag für dies irdische Leben der Menschen und kann und darf es nicht in der Nebensächlichkeit behandeln, wie K. Barth es tut. Von hier aus steht er in seinem irdischen Leben und Tun im Auftrag Gottes, hört die Kunde von dem Reiche Gottes, das uns nahe ist, das zu uns kommen will, dem wir das Herz auftun sollen, dessen Verwirklichung auch von unserm Glauben und gläubigen Tun abhängt. Wir sind Diener und Mitarbeiter Gottes, darin erfahren wir, daß er in Jesus zu uns kam. Indem wir dazu berufen sind und dazu aus unserer Sünde heraus immer wieder Mut und Kraft empfangen, erfahren wir Gottes Gnade, Erlösung und Sündenvergebung. Diese sind nicht ein abstraktes Urteil, das über uns gesprochen wird, während wir bleiben, wie wir sind. Sie sind ein aktives Berufenwerden und Wiederberufenwerden, in

dem der Mensch erfährt, daß er aus seiner Sünde und Schuld, aus der Menschheit Sünde und Schuld heraus dem Reiche Gottes zugeführt wird.

Genau dieselbe Entleerung scheint sich mir zu vollziehen, wenn K. Barth von der Rechtfertigung aus dem Glauben spricht. Es ist ihm dies ein formaler Vorgang. Der Sünder, der sich in seiner vollen Nichtigkeit vor Gott erkennt und demütigt, und der Gott, der diesen Sünder, der nie selbst etwas Gutes tun kann, anerkennt und rechtfertigt in seinem unbedingten und heiligen Urteil. Mir scheint, daß diese Wirklichkeit frommen Lebens hier formal richtig dargestellt ist. Aber eben formal richtig, wie es auch in ernsthaften außerchristlichen Religionen erlebt werden kann und wird, wie in jenen buddhistischen Gemeinschaften, die auch solche Erlösungs- und Gnadenreligion haben. Aber was heißt es für den Christen, wenn er sich als Sünder erkennt und bekennt? Doch nicht einfach, daß er jene naturhafte Nichtigkeit vor Gott erkennt, von der bei Barth so viel die Rede ist? — Wir wissen dann, daß wir Sünder sind, wenn wir aus Jesu Sein, Wort und Kreuz die Botschaft gehört haben: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ und haben erfahren, was Reich Gottes ist, was es ist, daß wir „vollkommen“ sein sollen, „wie der Vater im Himmel vollkommen ist.“ Nun wissen wir, daß uns etwas ganz Bestimmtes, Großes fehlt, nach dem wir uns mit unserm ganzen Sein und Wesen sehnen. Und indem aus Jesu Wort und Wesen und aus dem, was wir erfahren und erleben, nicht können und können, dieser Ruf immer wieder kommt, unser Sehnen gewaltiger, unser Ringen um die Gestaltung stärker und klarer und wirksamer wird, erfahren wir, daß wir trotz aller Schwäche, trotz allen Versagens weitergeführt und weiterberufen werden. Das aber ist die Sündenvergebung und Gnade, daß unser Hingeführtwerden zum Ziele nicht aufhört, sondern weitergeht trotz allen Versagens. Gottes Vergebung und Gnade sind schöpferische Mächte, nicht unwirksamer Urteilsvollzug. Nur weil es schöpferisch erfahren wird, erfahren wir Gott, und daß es Gott ist, der mit uns handelt. Das vermindert nicht die Ehrfurcht, daß wir erfahren, wie wir zu seinen Mitarbeitern gestaltet werden durch ihn. Sie wird größer und tiefer, aber sie wandelt sich zu immer größerer Freudigkeit und Vertrauen ihm gegenüber. Aus dem Gotte der Majestät wird immer deutlicher der Gott der Liebe, der Vater Jesu Christi und auch unser Vater.

Nun ist es für den Theologen, der andere in einer gesunden und überlegten Weise in der Wahrheit fördern soll, wohl schon wichtig, daß er weiß, wie diese religiösen Erscheinungen formal sich vollziehen und was sie als Wirklichkeit religiösen Seins bedeuten. Der Theologe muß wissen, was es heißt, wenn ein Mensch von „Gott“

redet und muß dies grausige Spielen mit dem Worte „Gott“ überwinden helfen, das den Menschen möglich macht, ihre eigenen Ideale oder gar ihr Blut Gott zu nennen. Dem christlichen Theologen wenigstens müßte es klar sein, daß er damit alles aufgibt, was Jesu Jünger im Namen Gottes gesehen und empfunden haben. Es muß dem Theologen, besonders dem protestantischen Theologen, klar sein, was gemeint ist, wenn man von Rechtfertigung aus dem Glauben spricht. Er muß das so in die Denkweise der Nichttheologen übersetzen können, daß nicht eine bloße Sittenlehre oder eine Lehre von der Freiheit eines jeden Gewissens, sei es auch das Gewissen dessen, der keinen Gewissensruf mehr ernst nimmt, der sich jeder momentan herrschenden Stimmung und Gewalt anpassen kann, übrig bleibt.

Wenn aber der Theologe gelehrt bekommt, daß dies formal richtige theologische Erfassen dieser Wirklichkeiten ihre ganze Wirklichkeit erschöpft, dann wird er gerade das nicht haben und kennen, worauf es in der Predigt und Erziehung, in aller Wirksamkeit, das Evangelium zu verbreiten und zu verkünden, ankommt, nämlich den Inhalt, den diese Vorgänge und Wirklichkeiten für den Christen durch die Offenbarung Jesu empfangen.

Dann wird es so sein, daß der christliche Gottesglaube sich auflöst in eine Lehre von der Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist. Aber in genau derselben formalen Lehrhaftigkeit könnte der islamische Theologe eine Dreieinigkeit Allah, Koran, Gemeinde der Gläubigen konstruieren, genau in derselben Weise bekennt der Buddhist bei der Aufnahme: „Ich nehme meine Zuflucht zu dem Buddha, zu der Lehre, zu der Gemeinde.“ Es kommt doch für den Christen darauf an, daß ihm in dieser Offenbarung der Majestät Gottes, der Unnahbarkeit Gottes, in dieser Offenbarung, in der Gott alles in allem tut und ist, sich offenbart, unser Glaube ist, daß ihm in dieser Offenbarung der Vater Jesu Christi, in seinem Willen der Liebe, seiner Gnade und Vergebung gegeben wird und daß er dessen gewiß wird und es erfährt, daß er in seiner vergebenden Liebe ihn dem hohen Ziele ewiger Vollkommenheit entgegenführt, das Jesus verheißt.

Und wenn sich der Theologe plagt und vielleicht plagen muß, warum man das in der merkwürdigen Form des Dreieinigkeitsglaubens niedergelegt hat und was der uns immer wieder sagt, so können wir als Nichttheologen und einfache Christen denn doch sehr ernstlich fragen, warum uns diese sehr klaren und einfachen Wahrheiten von der Majestät Gottes, die doch die Liebe und Gnade ist und von der Nichtigkeit des Menschen vor ihm, der ihn doch emporhebt zu sich, in dieser uns unverständlichen und unfaßbaren Form dargestellt werden. Ja, warum es in der Kirche so sein soll, daß

diese uns unverständlichen Formen der Vergangenheit uns geboten werden, so ausschließlich, daß wir darüber das uns verständliche und notwendige Evangelium überhaupt nicht mehr hören.

So geht mit diesem ganzen intellektualistischen theologischen Formalismus, den Karl Barth wieder lebendig macht, dies verloren, daß das Evangelium der Ruf zu einem ganz großen, heiligen Ziele ist. Indem uns dieser Ruf ergreift, wissen wir, daß wir ihm nicht genügen, wissen wir, daß wir Sünder sind. Aber nur der weiß es, der von dem Ruf ergriffen ist und daher weiß, daß er diesem Ziele zugerufen und -geführt wird, daß er also Vergebung empfangen hat und empfängt. Aber nie ist Sündenvergebung ohne das Wissen vom Ruf, d. h. ohne das heißeste Sehnen und Mühen einem großen Ziele näher zu kommen, nie ist Sündenvergebung ohne die tiefe Verantwortung für Menschen und Gestaltung der menschlichen Gesellschaft um uns her. Nicht als ob wir uns durch dies Sehnen und Mühen die Ewigkeit erringen könnten. Wohl aber so, daß die Ewigkeit, deren heilige Herrlichkeit uns ruft, eben ersehnt wird und also heute auch schon Gestalt gewinnen muß, so daß wir bitter darunter leiden, daß sie so wenig Gestalt hat und gewinnt bei uns und um uns. Wer von dieser Ewigkeit heute nichts will, heute nicht sein Leben für ein Fünkchen Ewigkeit opfern kann, der weiß eben nichts von ihr. Und damit ist gesagt, daß Jesu Jünger Menschen sind, die seinem Geist und Ruf heute Raum schaffen wollen und müssen in dieser Welt. Sie haben eine sehr aktive Aufgabe in der Menschheit, in ihrem Volk. Es ist theologische Entleerung der Botschaft Jesu, wenn man den Christen die Verantwortung für die Gestalt ihres Volkes, Staates, der Menschheit von heute abnehmen will.

Und es ist dieser Ruf Jesu Gegenwart. Das heißt, daß es wieder eine intellektualistische Abstraktion ist, wenn man die Offenbarung auf irgendeinen Zeitpunkt der Geschichte, wie das Erscheinen Jesu oder ein Buch wie die Bibel beschränken will. Erst daran erkennen wir ja die Bedeutung Jesu, daß er heute Offenbarung wird. Er wird aber heute Offenbarung, weil uns sein Ruf deutlich wird als der Ruf, den Schicksal, Kämpfe der Menschen, Angst, Sorge und Qual der Menschen in unsere Verantwortung hineinrufen. Wir erkennen, daß das Schicksal der Welt und Völker von heute davon abhängt, daß sie den Ruf Jesu hören: „Was ihr getan habt, dem geringsten meiner Brüder ...!“ Hier wird sich ihre Zukunft oder ihr Untergang entscheiden. Das kommt uns als entscheidende Aufgabe entgegen aus dem heutigen Geschehen. Auf einmal wissen wir, daß an Jesu Gestalt und Botschaft heute das Geschick sich entscheidet. Da wissen wir, was es bedeutet, wenn wir ihn den Christus, das Wort Gottes, den Sohn nennen.

Um diese gegenwärtige Offenbarung geht es und nicht um die

theologische Korrektheit oder Inkorrekttheit ihrer Darstellung in der Dogmatik.

B. Kirche.

Auch hier können wir uns zunächst mit Karl Barth einig erklären. Sehr energisch und deutlich weist er die Theologen darauf hin; daß Kirche zweierlei nicht ist: Sie ist nicht „die in eine Anstalt verwandelte Offenbarung Gottes . . ., nicht das mit einem menschlichen Heilsweg und Heilsapparat identisch gewordene Reich Gottes. Es ist der römisch-katholische Irrtum, von dem wir uns hier abzugrenzen haben.“ (S. 24.)

„Die Kirche ist aber auch nicht ein freier Verein zur Pflege derjenigen Eindrücke, Erfahrungen und Anregungen, die den Menschen aus Gottes Offenbarung zugeflossen sein mögen, auf Grund derer sie sich bestimmte Ueberzeugungen gebildet, die sich zu bestimmten Entschlüssen, Lebensregeln, Gewohnheiten verdichtet haben . . . Nicht gleiche Empfindung, Ueberzeugung und Willensbildung führt die Menschen zur Kirche zusammen, sondern der gleiche Gott, der gleiche Christus, der gleiche Geist, die gleiche Taufe, der gleiche Glaube. Die Kirche ist keine religiöse Gesellschaft. Wir sagen damit Nein zu dem Irrtum des modernistischen Protestantismus.“

Ich werde noch auszuführen haben, wie gefährlich es für K. Barth selbst ist, daß er den entscheidenden Irrtum im modernistischen Protestantismus sieht, statt in jener Intellektualisierung der Frömmigkeit, in der die Frömmigkeit ein Gedankengebäude statt eine sich vollziehende Wirklichkeit wird. Aber sehr deutlich müssen wir ihm zustimmen, wenn er sich scharf abgrenzt gegen jene Form modernistischen Protestantismus, sogenannter liberaler Theologie, deren Wesen in einer fortwährenden Anpassung an die Geistesströmungen der Zeit bis zur absoluten Selbstverleugnung jeder liberalen Gewissensachtung und -haltung geht. Ueber die jammervolle Unmöglichkeit dieser Haltung sind wir uns mit ihm einig. Er sollte nur sehen, daß keine Theologie, auch die seine nicht vor solcher Haltung und ihrer armen Haltlosigkeit schützt. Es war wahrlich nicht nur der Liberalismus und theologische Modernismus, der die Kirche zu dem willenlosen Instrument fremder Willkür gemacht hat, als das sie jetzt sich selbst zerstört. Wann seit Luther war das anders? Dagegen schützt nur das Eine, was er positiv von der Kirche sagt: „Sondern dies eine begründet und erhält die Kirche, darin ist sie wahrhaft groß und wahrhaft klein, daß der Mensch auf Gott hört, hört, weil Gott zu ihm geredet und was Gott zu ihm geredet hat. Wo dies geschieht, da ist die Kirche, auch wenn sie nur aus zwei oder drei Menschen bestünde, auch wenn diese zwei

oder drei gar nicht zur Elite und nicht einmal zum guten Durchschnitt, sondern vielleicht zum Auswurf der Menschheit gehören würden ... Auch dann, wenn sie in der Umgebung, in der Gesellschaft, in der sie leben, keinerlei Einfluß und Bedeutung haben sollten.“ (S. 25.)

Wie sollten wir hier nicht unbedingt zustimmen? Zustimmen werden wir auch da, wo er ausführt, daß die, die auf Gott hören, am deutlichsten wissen, daß sie „profane“ Menschen und Gemeinschaften sind, d. h. nicht in irgendeiner besonderen Heiligkeit oder Abgeschlossenheit von der Welt leben, sondern an deren Werk, Sünde, Gestalt, Schwäche, teilhaben. Daran hat auch die Kirche Teil und ist nicht eine unfehlbare göttliche Einrichtung. Nichts von all diesem menschlichen Tun, sei es Gestaltung der Kirche, der Politik, des Staates, der Weltanschauung, der Kunst kann von ihr vergöttlicht werden. Es ist alles menschlich, arm, sündig:

„In der Kirche werden keine Götter angebetet ... keine Ideologien gepflegt, in der Kirche muß der Mensch sich selbst nüchtern sehen und verstehen: in seiner Endlichkeit, seiner Blöße, in seinen Schranken, in seiner Einsamkeit ... Das Geheimnis der Welt ist doch die Nicht-Existenz ihrer Götter. Und es kostet der Welt Tränen und Blut genug, daß sie dieses Geheimnis immer wieder leugnen und die Natur und die Geschichte mit Göttern bevölkern möchte ... Die Kirche ist da, wo der Mensch auf Gott hört, nicht auf ein Göttliches, sondern auf Gott ... Gott ist der, der dem Menschen als sein wirklicher Herr bekannt wurde, indem er ihm handelnd, richtend, vergebend, heiligend, verheißend entgegentrat, indem er sich ihm offenbarte“ (S. 28).

Von hier aus bekämpft Barth mit Deutlichkeit und Klarheit jeden Herrschaftsanspruch der „Kirche“. Sie hat nur zu dienen, das ist ihr Kennzeichen. Aber zu dienen aus dem Hören auf Gottes Wort und durch den Ruf zu Gottes Wort. Von hier aus lehnt er jeden Versuch der Kirche ab, sich selbst an Stelle der Offenbarung zu setzen. Sie hat im Gehorsam gegen das Wort Gottes zu leben, im Vertrauen und Gehorsam gegen dieses besteht die „Methode des Heiligen Geistes“, und sie muß sich klar machen, „daß die Welt der Kirche gegenüber im Grunde keine andere Frage auf dem Herzen hat als diese: Ob die Kirche wohl immer noch und immer wieder es wagen werde, sich schlicht und korrekt an diese Methode des Heiligen Geistes und des Glaubens zu halten? Die Kirche, die das gewagt hat, ist nämlich den Reichen dieser Welt noch immer — heimlich oder auch offen — schlechterdings überlegen gewesen“ (S. 30).

Aber nun wieder: Was heißt denn: „Hören auf Gottes Wort?“ Karl Barth gibt darauf wieder nur die formale Antwort: Unter-

ordnung und Treue gegen die Schrift: „Die Schrift, aus der uns Gottes Wort immer entgegentreten wird, wie ein Blitz aus dunklen Wolken.“

Es ist ihm so wichtig, dies zu betonen, daß die Autorität der Schrift es ist, daß wieder darüber gar nichts gesagt wird, was denn die Schrift sagt. Und hier müssen wir ihm wieder klar und deutlich entgegenstellen, die Schrift ruft zu einem Glauben, d. h. zu einer Umstellung und Einstellung des ganzen Menschen auf ein ganz hohes entscheidendes göttliches Ziel, ein Ziel, das uns dann ganz deutlich und stark auch in der Gegenwart dasteht und sich in menschliche gegenwärtige Aufgaben auflöst. Ganz gewiß hat Barth recht, wenn er uns deutlich macht, daß wir im Lösen dieser Aufgaben immer arme, profane Menschen sind, daß wir nie meinen dürfen, unsere Versuche, die Aufgabe zu lösen, seien göttlich, heilig, gerecht, also unzerstörbar und unentbehrlich. Wir müssen es still und fest ertragen können, daß uns unsere Lösungsversuche an der Aufgabe zerschlagen und in ihrer sündhaften Fehlerhaftigkeit deutlich gemacht werden. Deshalb bleibt es, daß wir zur Aufgabe gerufen sind, Glieder seines Reiches zu sein und zu werden, und als solche zu leben, dazu andere zu rufen und zu führen. Dann aber ist die Kirche die Gemeinde derer, die hören nur, wenn sie zugleich eine Gemeinde derer ist, die mit einer heißen und starken Sehnsucht an einer Aufgabe steht, die Wirklichkeit dieses Reiches im eigenen Tun und Wirken, in der Gemeinschaft derer, die Christen sein wollen, zu heben, zu stärken, deutlicher und deutlicher werden zu lassen. Wir stehen hier an einem ganz entscheidenden Punkt des Glaubens. Beschränken wir uns mit Karl Barth darauf, daß der Gehorsam gegen den Ruf der Schrift die Kirche macht, dann können wir die Kirche auf sich selbst beschränken und ihr nur die Aufgabe geben, den Ruf zu diesem Gehorsam erklingen zu lassen. Dann können wir auch heute die Kirche so neben die Welt stellen, wie es der Apostel Paulus tat und wie Karl Barth es tut, wenn er sagt:

„Staat ist Herrschaft, Kultur ist Herrschaft, auch die beste und reinste Entfaltung menschlichen Wesens ist Herrschaft. Niemand von uns ist unbeteiligt an menschlicher Herrschaft, niemand strebt nicht irgendwie nach ihr. Und menschliche Herrschaft ist immer eine sündige, verkehrte Herrschaft. Dennoch hat die Kirche, auch darin im Gehorsam gegen die Schrift, immer anerkannt, daß diese sündige, verkehrte Herrschaft unter den Menschen eine notwendige göttliche Anordnung gegen ihre ebenso sündige und verkehrte Freiheit sei.“ „Die Kirche ... wird darum dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, sie wird aber zu keiner Gestalt solcher Herrschaft, zu keiner Staatsform, zu keiner Kulturrichtung unbedingt ja sagen, sie wird sich mit keiner auf Gedeih und Verderb verbinden können.“ (S. 31.)

Wie gefährlich solche Folgerungen aus rein formalistischer Auf-

fassung der Stellung zum Worte Gottes ist, wird man sofort sehen, wenn man fragt: Was ist denn nun des Kaisers? Die Zinsmünze, die Jesus ihm zuspricht oder auch eine Bestimmung darüber, ob ich Dinge sagen und tun muß, die mir als Lüge erscheinen, die Bestimmung darüber, ob ich mein Kind nach meinem Gewissen erziehen darf oder nicht? Gibt es also einen Staat, zu dem die Kirche unbedingt „Nein“ sagen darf oder muß? Oder gibt es hier nur das Relative, teilweise ja, teilweise nein, wie zu allem Menschlichen? — Ja, steht denn die Kirche einem Staat, der von angeblichen Christen gebildet und regiert wird, wirklich so gegenüber wie der Apostel Paulus dem römischen Staat? Hat sie nicht klar und deutlich zu sagen, daß es eine Verachtung des Menschseins, des menschlichen Gewissens und Lebens, eine Form sich frivol und leichtfertig zu dem vom Schicksal gestellten Aufgaben zu stellen, gibt, die Christen unmöglich sein muß? Muß sie dann nicht sagen, daß, wer ein Jünger Jesu sein will, in bestimmten Fällen sich außerhalb des Staates zu stellen hat, in bestimmten Fällen nicht mitwirken, nicht mehr ihn stützen kann, sondern ihn nur noch als die Zuchtrute ansehen darf, mit der Gott sein Gericht vollzieht? Und umgekehrt, wenn die Glieder und Träger eines Staates fast vollzählig einer oder zwei christlichen Kirchen angehören, verkünden dann diese Kirchen diesen Menschen das Wort Gottes, wenn sie ihnen nicht sagen, daß man in ihrem staatlichen Tun eben doch sehen muß, daß sie von der Sehnsucht der Christen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit erfüllt sind, daß sie etwas wissen von der Würde, die einem jeden ihrer Mitmenschen dadurch zugehört, daß er zur Kindschaft berufen ist, daß sie etwas wissen von der Brüderlichkeit, nach der sich alle sehnen, die von Jesu Geist etwas haben? Darf eine Kirche einfach schweigen, wenn Gesellschaftsordnung, wie im Kapitalismus, und Staatsbetrieb einfach von einer Mißachtung des Menschen und der Gegenwartsaufgaben der Völkerwelt erfüllt sind, die dann möglich wären, wo man Gottes Wort hört? Gewiß bleibt auch ein christlich durcharbeiteter und geführter Staat sündig. Aber es ist doch ein Unterschied, ob ein Staat in der Mißachtung des Menschen und seines Gewissens regiert oder in Ehrfurcht davor und in dem Wissen, daß der Mensch ein Gewissen hat, das nicht durch Gewalt, sondern durch das Wort regiert werden kann und muß. Eine Kirche, die dem Staate und der Gesellschaftsordnung unter der Parole, daß wir doch immer Sünder bleiben, Freiheit gibt, sich ohne die Sehnsucht nach dem zu gestalten, was vom Reiche Gottes in unsere Welt ragt und wirkende Kraft hier werden kann, eine solche Kirche hat sich selbst verraten, hat ihren Gott und Heiland und seine Offenbarung verraten, auch wenn sie noch so korrekt feststellt, daß sie im Glauben an die Schrift und Bekenntnis steht und stehen will.

Damit ist aber auch gesagt, daß es keinen Gehorsam gegen die Schrift gibt, der nur Gehorsam gegen sie ist. Die Schrift ruft aus Jahrtausenden her in die heutige Welt. Wo wir sie hören, leuchten aus der heutigen Welt und Menschheit die Aufgaben auf, die unsere Entscheidung und unsern Einsatz fordern. Manchmal werden wir zuerst von den Aufgaben gefordert und erkennen nachher, daß die Schrift dazu ruft, manchmal ruft die Schrift, und wir erkennen nachher, daß uns der Weg einer Gegenwartsaufgabe gezeigt wird. Nur da ist die Schrift Gottes Wort, wo sie ein solch lebendiges Eingreifen in die Gegenwart ist. Die Einigkeit der Christenheit kann also nicht daher kommen, daß wir formal unsere Unterordnung unter die historische Schrift betonen. Das können die am leichtesten tun, die gewillt sind, dann die Schrift nach ihrer Willkür auszulegen. Wir müssen uns darum einigen, daß es einen Ruf der Schrift gibt, der ganz klar und deutlich ist und gehört werden muß, und ein Ringen um eine Verantwortung für unsere Seele und die unseres Mitmenschen entfesselt, „was ihr getan habt ... was ihr nicht getan habt ...“ — „Wer aber sagt, daß er Gott liebe und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner ...“ „Selig sind die Friedfertigen ... die Sanftmütigen ...“ Nicht zum formalen Gehorsam gegen die Schrift, sondern zum wirklichen Gehorsam gegen ihre Botschaft hat die Kirche zu rufen und sie hat dem einzelnen, dem Staate, der Gesellschaft sehr deutlich zu sagen, daß von Christentum keine Rede ist, wo man frivol jene Botschaft mißachtet und sich erlaubt, in menschlicher Machtgier aus Grundsätzen zu leben und zu herrschen, die jedem christlichen Glauben widersprechen.

C. Theologie.

Die ungeheuren Gefahren, die dem theologischen Denken drohen, sind in dem allem schon hervorgetreten. Karl Barth gibt der Theologie die Aufgabe darum zu ringen, daß die Offenbarung gehört, demütig hingenommen und dann so wie es ihr entspricht, korrekt verkündigt werde.

Es wäre besser, wenn wir uns darüber klar würden, daß diese Aufgabe nur dem ganz demütigen, ganz einfachen Gewissen dessen zugeschrieben werden kann, der Jünger Jesu sein möchte und so auf seine Botschaft lauscht. Nur in einem Gewissen und Leben werden die Botschaft Jesu und die Wirklichkeiten, um die es heute geht, so aneinanderprallen, daß es deutlich wird, was Jesu Botschaft heute bedeutet. Nur Menschen, die sich dem Leben und den Aufgaben der Zeit ganz irdisch, ganz menschlich, ganz „profan“, wie Barth es gerne nennt, stellen, werden in diesen Aufgaben auch vor die Entscheidung gestellt, ob sie wagen als Christen, im Gehorsam gegen Jesu Wahrheit zu handeln und zu leben und zu verkündigen

oder ob sie sich immer wieder völlig in die Gier und den Unglauben dieser Welt herabziehen lassen.

Erst von solchen Entscheidungen aus und von einer Warte aus, die in solchen Entscheidungen errungen ist, kann fruchtbares theologisches Denken einsetzen und sich selbst prüfen und Rechenschaft darüber geben, wie weit man der Botschaft Jesu treu war und ihr ungehorsam wurde. Von hier aus hat es seinen großen Wert, würde es seine Gewalt haben, uns eine Verkündigung zu schaffen, die den Christen dieser Zeit den Weg zu Jesu Botschaft und zum Geführtwerden durch sie zeigen kann.

Eine Theologie, die von der Schrift her, d. h. vom Buchstaben der Schrift, über das Bekenntnis kommt, ohne je die Zeit und Gegenwart in verzweifelt menschlichen Ringen durchlebt zu haben, wird eben tot bleiben und aus dieser Schrift kein Wort Gottes hören, keines auch zeigen können. Eine solche Theologie wird mit jenem Teil der Liberalen, den Barth als Typus des Liberalismus bekämpft, aber auch mit einem E. Hirsch, der ein solcher Gegner allen Liberalismus' ist, nichts sein als ein Anpassen an die Zeitströmungen und das Zeitgeschehen. So wenig hat K. Barth demgegenüber ein wirkliches Kriterium des Hörens auf die Botschaft Jesu, daß er im Vorwort seines Büchleins einen Denker wie Tillich, in dem doch wirklich das ernsthafte Ringen, sich vom göttlichen Worte her der Zeit zu stellen und von der Zeit her dem göttlichen Wort, als Gegenstück einem E. Hirsch gegenüberstellt (S. 6). Daß es dem einen um Bewältigung einer riesengroßen, gottgestellten Aufgabe, dem andern um Anpassung geht, unter Preisgabe des Inhaltes der Botschaft Jesu, kann von K. Barth aus nicht gesehen werden, weil ihm die formale Stellungnahme das Entscheidende ist, in der er beide einander nahe sieht. Sobald man an die Stellung zum Inhalt der Botschaft Jesu denkt, wird aber die Stellung beider radikal verändert. Und wenn K. Barth es preist, daß es immer Gemeinden gegeben hat, die die Funktion der Theologie still, aber energisch erfüllten, während ihre Pfarrer theologische Kinder und Barbaren waren, so scheint mir das ein entscheidender Irrtum. Die Gemeindeglieder und Gemeinden, die den Gehorsam gegen Jesu Botschaft festhielten, auch wenn ihre Pfarrer und Kirchenbehörden mehr oder weniger oberflächliche Theologen und Wetterfahnen waren, haben Großes getan. Diejenigen Gemeinden, die ihre angelernte Theologie unter der Hetze von mehr oder weniger oberflächlichen Theologen zum Maßstab der Kirche machen wollten und sehr oft machten, haben eines der wirksamsten Mittel, alle die in der Kirche zum Schweigen zu bringen, die Gottes Wort im Gegensatz zu den Interessen der herrschenden Gesellschaftsschicht verkündeten. Man sehe den Tatsachen nüchtern ins Gesicht und schaffe sich nicht aus

abstrakten Vorstellungen Theorien, die ihnen nicht entsprechen. Mir scheint es, daß wir in der heutigen Zeit eines großen Entscheidungskampfes nur das Eine nötig hätten, ganz ernsthaft und ganz demütig die Botschaft Jesu zu hören und dann aber auch den Weg zu gehen, in den sie treibt und ruft. Daß wir dann immer noch sündige und fehlbare Menschen sind, werden wir um so deutlicher wissen, je deutlicher wir sie hören. Aber wir werden dann aufhören mit dem Versuch, durch eine theologische Kritik die Gläubigen und Ungläubigen zu sammeln, den Raum der Kirche abzugrenzen. Man erreicht damit dreierlei, daß nämlich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller derer, die aufrichtig Jünger Jesu sein sollen, nicht werden kann. Man erreicht, daß die einfache Christenschar zwar Dinge der Theorie und formaler Korrektheit hört, die sie nicht begreift, aber nicht die einfache, klare Botschaft, die sie für ihre Lebensgestaltung nötig hat. Man erreicht, daß die Gegner sich die formale Korrektheit aneignen und sie als Gewand um sich schlagen, während sie den Inhalt genau so mißachten und preisgeben als vorher und könnte der letzte Schaden größer sein als der erste.

Emil Fuchs.

Ueber Carl Heaths Religion and Dictatorship.

Sicher stehen vor allen Menschen, die aus dem religiösen Urgrunde S heraus leben, weil sie anders nicht zu leben vermögen, wollten sie nicht ihre eigene Kraft von der Wurzel aus zerstören, die Fragen des heutigen Weltgeschehens wie tiefe, schwere Rätsel. Die Frage nach dem „Warum“ alles Geschehens muß ja beinahe zwangsmäßig zuerst gestellt werden, will man neue, wie man meint, Gott gemäßere Wege einschlagen. Je nach der Einstellung des einzelnen versucht man, Heil von diesen oder jenen Reformen, den meisten ist jetzt die soziale Frage zu der geworden, von deren Lösung alles andre abhängt. Aber, so wichtig alle diese einzelnen Fragestellungen und ganz besonders die nach einem besseren Leben für alle sein mögen, für solche Menschen, die aus einer letzten Einheit heraus leben, können sich alle einzelnen Fragen nur aus der einen Frage nach unsrer Gottverbundenheit heraus lösen lassen. So setzt sich auch Carl Heath in einem dieses Frühjahr erschienenen Büchlein*) mit dieser Frage des „Warum“ auseinander, um dann herauszustellen, worin nach seiner Ueberzeugung die besondere Aufgabe des Quäkerglaubens für eine Wendung zum Bessern in diesem Leben liegt.

*) Erschienen bei Allenson and Co, 7. Racquet Court, Fleet Street, London, EC 4.